

Stickerei zur Hand. Dass sie ihm von Anfang an Sympathie entgegengebracht hatte, war sowohl bei ihrem Gemahl als auch bei ihrer Schwester Louise und sogar bei Sophie auf leise Verwunderung gestoßen. Wenigstens Louise hätte ahnen müssen, warum. Hatte sie es nicht auch gesehen? Wie sehr Paul ihrem Vater ähnelte? Die stattliche Gestalt, das sandfarbene Haar, die grünen Augen. Vor allem aber sein ruhiges, klares Wesen. Sie betrachtete das Gemälde über dem Kamin, das ihren Vater in Galauniform zeigte. Als ranghoher Offizier war Oberst Leopold Arnitz nach 30 Jahren Militärdienst in den Adelsstand erhoben worden. Kurz danach hatte Louise mit dem wesentlich älteren Baron Lilienthal eine ausgezeichnete Partie gemacht. Und als dann der junge Graf Wohlleben um Mathildes Hand angehalten hatte, konnten ihre Eltern ihr Glück kaum fassen. Friedrichs Familie hingegen war von dieser Verbindung alles andere als angetan gewesen, hatte sie doch eine entfernt verwandte preußische Prinzessin für ihren Erstgeborenen ins Auge gefasst, die bedeutend älter als er und nicht unbedingt eine Schönheit zu nennen war. Wen kümmerte das schon, hatten Friedrichs Eltern gedacht.

Mit einem tiefen Seufzer rieb sie sich ihren schmerzenden Rücken. Friedrich hatte es gekümmert. Er hatte sie, die blutjunge Mathilde von Arnitz, gegen den Willen seiner Eltern zur Frau genommen.

Mathilde schauderte. Die Erinnerung an ihre Verlobungszeit und die ersten Monate ihrer Ehe gehörten zu den schlimmsten ihres Lebens. Jeder auch noch so kleine Fehler, jede ungebührliche Äußerung waren mit Tadel, Spott, Missachtung und, was noch schlimmer war, Geringschätzung gestraft worden. Die Leichtigkeit und Unbefangenheit ihrer Jugend waren dahin gewesen. Aber sie hatte schnell

gelernt sich anzupassen, ihre wahren Empfindungen zu verstecken, ihre Meinung nicht kundzutun und möglichst wenig aufzufallen. Schon im ersten Jahr ihrer Ehe hatte sie der Familie Wohlleben den ersehnten Erben geschenkt, und ihre Position hatte sich nach Georgs Geburt deutlich verbessert. Dennoch weinte sie ihren Schwiegereltern bis heute keine Träne nach.

Sie ließ den Rahmen sinken und betrachtete prüfend das Stickbild. Diese Rosen mit den komplizierten Ranken waren ihr vorzüglich gelungen. Was Paul Faber betraf: Die Baronie würde schon noch folgen. Und wenn sie es sich recht überlegte, hatte Fannys Faible für Sophies neue Heimat auch sein Gutes. Mathilde erhob sich. Wenigstens schien die Tugendhaftigkeit ihrer ebenso wankelmütigen wie leichtsinnigen Tochter im fernen England und unter der Obhut ihrer Schwester gewahrt zu bleiben. Sophie hatte zu ihrer grenzenlosen Erleichterung bisher jedenfalls nichts Gegenteiliges berichtet.



Besorgt blickte Sophie ihrer kleinen Schwester hinterher. Mit den Worten »Er muss doch auch bewegt werden« hatte Fanny ausgerechnet Brandy, das temperamentvollste Pferd von allen, entgegen den Warnungen des Stallmeisters allein aus seiner Box geführt. Nun preschte sie davon wie eine Wilde, natürlich nicht im Damensattel. Woher sie ihre Reithose hatte, konnte Sophie trotz strengster Befragung des Butlers und der Hausdame nicht in Erfahrung bringen. Vom ersten Tag an hatte Fanny das Personal um die Finger gewickelt, während Sophie nach dem dramatischen Rückzug von Lady Catherine alle Hände voll zu tun hatte, als neue

Herrin von Westham Hall den gebührenden Respekt einzufordern. Niemand wusste von den Intrigen ihrer Schwiegermutter und wie übel sie ihr mitgespielt hatte. So konnte Sophie es den Dienstboten nicht verübeln, dass sie ihr, der Ausländerin, misstrauisch und distanziert gegenübertraten.

Sophie fröstelte. Sie sollte sich langsam an das feuchtkalte englische Wetter gewöhnt haben und sich passender kleiden. Aber diese schweren englischen Stoffe waren so furchtbar unangenehm zu tragen. Gedankenversunken ging sie zurück ins Haus. Hätte sie ihrer Mutter gegenüber Fannys neue Leidenschaft besser nicht erwähnen sollen? Sophie zuckte die Achseln. Sonst gab es eben nicht viel zu berichten. Das Leben auf dem Lande war eintönig und langweilig. Wäre nicht London nur eine Tagesreise entfernt, sie würde verzweifeln. Neben ihren Museumsbesuchen – sie verbrachte Stunden im British Museum – und der Einrichtung einer umfassenden Bibliothek in ihrem Stadtpalais vertrieb sich Sophie die Zeit mit Bällen, Dinern und Soireen bei Hof, zu denen sie und Edward geladen waren. Zu ihrer eigenen Überraschung, denn früher hatten sie derlei Verpflichtungen eher gelangweilt. Edwards Gegenwart und seine geistreiche Konversation jedoch – sie war amüsant, ohne je in oberflächliche Banalität abzugleiten – machten ihr den Umgang mit der Londoner Gesellschaft mittlerweile durchaus erträglich.

Dass Fanny an der glamourösen Saison nicht teilnehmen durfte, war Sophie von Anfang an klar gewesen. Schließlich befand sich Fanny noch in ihrem Trauerjahr. Sie hatte ihren Gemahl, Philipp Graf Keynitz, wenige Monate nach der Eheschließung bei einer der letzten Schlachten der Napoleonischen Kriege verloren und trug deshalb noch Witwenkleider. Sophie hatte größte Befürchtungen gehegt, wie die

lebenslustige Fanny die Nachricht, keine gesellschaftlichen Veranstaltungen besuchen zu dürfen, aufnehmen würde. London war nicht Wien, aber Gerede gab es überall. Doch Fanny hatte Sophies sorgfältig zurechtgelegte Worte gleichmütig zur Kenntnis genommen und war in groben Stiefeln und ihrem wattierten Wickler in den Park gestürmt, um den jungen Thomas McElroy zu treffen, der ihr im Glashaus seine jüngste Neuerwerbung vorstellen wollte.

McElroy war, wie sein Vater und zuvor sein Großvater, Gärtner der Familie Thornfield, die Neuerwerbung eine seltene Hyazinthe aus Griechenland. Fanny sollte zusehen, wie er die Brutknollen entfernte, um sie zu vermehren. Sie würde sie mit nach Wien nehmen, hatte sie Sophie aufgeregt erzählt. So wie Aurikel, Pelargonien, Chrysanthemen, Nelken, Rhododendren, Kamelien, Rosen und Tulpen, Fannys Lieblingsblumen. Stundenlang studierte sie die Sammlung von Kupferstichen, mit deren Hilfe Thomas ihr beibrachte, die unterschiedlichen Sorten voneinander zu unterscheiden. Sie alle würden den Park ihres neuen Gartenpalais in Wien zieren. Fanny platzte vor Stolz, wenn sie über die Anlage ihres Parks sprach. Und Sophie war ebenso erstaunt wie glücklich. Noch nie hatte sie Fanny so ausgeglichen erlebt. Nicht einmal die Tatsache, dass Paul Faber vom Erdboden verschluckt schien, vermochte das seelische Wohlbefinden ihrer kleinen Schwester zu beeinträchtigen. Dabei hatte sich Fanny – ungeachtet der Tatsache, dass sie zu diesem Zeitpunkt verheiratet und guter Hoffnung gewesen war – bereits bei ihrer ersten Begegnung im Park des Schlosses Schönbrunn zu Beginn des letzten Sommers Hals über Kopf in den charismatischen Entrepreneur verliebt. Nach dem tragischen Verlust ihres Kindes und ihres Gemahls hatte Paul seine ursprüngliche Zurückhaltung endlich aufgegeben und

sich Fanny erklärt. Sein Versprechen, sie in Paris zu besuchen, hatte er gehalten. Es war die erste Station auf ihrer Reise nach England gewesen, und Paul hatte ihr zum Abschied ein herzförmiges Medaillon überreicht. Voll Stolz hatte Fanny ihrer Schwester die Gravur auf der Rückseite des Schmuckstücks gezeigt: »Auf ewig dein«. Doch Pauls Verhalten stand in krassem Widerspruch zu diesen schlichten Worten. Seither kein Brief, kein Besuch und kein Wort ihrer Mutter.

Sophie war glücklich, Fanny bei sich zu haben. Ihre umtriebige Schwester hatte die Aussicht, das Trauerjahr allein bei ihren Eltern in Wien verbringen zu müssen, mit tiefem Grauen erfüllt. So hatte sie sich zu der Entscheidung durchgerungen, Paul Lebewohl zu sagen und Sophie nach England zu begleiten. Nur ein einziges Mal, kurz nach Sophies Geburtstag Mitte Februar, hatte Fanny Pauls rätselhaftes Verhalten zur Sprache gebracht.

»Denkst du, er hat mich vergessen?«, hatte sie gefragt, während sie in ihr Reitkostüm schlüpfte.

»Ganz sicher nicht«, hatte Sophie erwidert und gehofft, überzeugter zu klingen, als sie sich fühlte.

Fanny hatte sie ruhig und mit großen Augen angesehen. »Gut, dass du das sagst. Das glaube ich nämlich auch.« Zufrieden hatte sie die Reitgerte geschnappt. »Paul wird mich nie vergessen.«

So waren die Wochen ohne größere Turbulenzen dahingeplätschert, und ehe sie sich's versahen, begannen die Tage wieder länger zu werden.

Sophie schenkte dem Diener, der das schwere Eingangstor hinter ihr schloss, kaum Beachtung. Sie hatte längst einsehen müssen, dass kein Lächeln, kein freundliches Wort von ihr auf Erwidierung stieß. Also konnte sie es ebenso gut lassen. Und dann diese schrecklich finstere Eingangshalle.